

Die Zerstreuten sammeln

1. Sonntag nach Trinitatis

Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende. Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen. Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: zuerst Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus; Simon Kananäus und Judas Iskarioth, der ihn verriet. Diese zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht in keine Stadt der Samariter, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Matthäus 9,35-38; 10,1.5-7

Die Angehörigen der Familie Gottes zu sammeln, das ist die Sache, um die es hier geht. Sie haben sich zerstreut, irren umher wie Schafe, die keinen Hirten mehr haben, sind schicksalhaft getrennt worden, haben sich vielleicht auch schuldhaft aus dem Haus und der Familie bzw. von der Herde entfernt. Und: sie haben noch etwas gar nicht gewusst, was jetzt erst ans Licht gekommen ist, dass sie nämlich überhaupt zu der Familie Gottes gehören! Aber jetzt ist die Zeit reif, jetzt ist es soweit, die Wahrheit und die Wirklichkeit Gottes aufleuchten zu lassen!

Jesus hat genau dies als seine Aufgabe und seine Sendung verstanden: nicht eine andere Welt zu errichten, sondern die Familie zusammen zu rufen – die Zerstreuten zu sammeln. Und er sucht sich für diese Aufgabe auch andere Menschen – sie werden uns hier sogar mit Namen genannt – denn ein Mensch allein würde die Aufgabe gar nicht bewältigen können.

Was ist das für eine Familie? Was ist überhaupt eine Familie? – Wenn wir uns nur einmal das Wort »Familie« ansehen, so stellen wir fest, dass »familia« ein lateinisches Wort ist und »Ähnlichkeit« bedeutet. Eine Familie ist eine Gemeinschaft, deren Zusammenhalt in einer Ähnlichkeit gründet. Eine Familie ist insofern auch etwas Anderes als zum Beispiel ein Staat; denn in einem Staat haben – gewöhnlich – auch sehr unähnliche Menschen dieselben Rechte und Pflichten. Umgekehrt ist die Familie auch etwas anderes als zum Beispiel ein Club oder Verein; denn in einem Club oder Verein kommen wiederum sehr unähnliche Menschen zusammen, diesmal allerdings aufgrund eines gemeinsamen Interesses (etwa um Briefmarken zu tauschen oder Fußball zu spielen). Die Familie ist tiefer als beides: als der Staat und der Verein, und wenn wir einmal von der natürlichen Familie ausgehen wollen, so hat die Zusammengehörigkeit dort etwas mit den Genen zu tun oder ist als eine blutsmäßige Verwandtschaft beschreibbar.

Allerdings ruft Jesus nun doch nicht blutsmäßige Verwandte zusammen, sondern er ruft im Geiste Verwandte, er ruft die Menschen der Gottesfamilie, dass sie begreifen sollen, wohin sie gehören, bzw. er ruft – dies wäre indessen noch ein anderes Bild – die Staatsbürger oder Volksgenossen des Reiches Gottes zusammen.

Von den Texten dieses Sonntag her bleiben wir aber einmal bei dem Bild der Familie. Und da würde die Sache nun so dargestellt werden können: Gott ist der Vater im Himmel (wen wir als die Mutter auffassen müssten, lasse ich hier einmal beiseite), und alle Menschen, die Gott als ihren himmlischen Vater begreifen, können sich untereinander zweifellos nur noch als Brüder und Schwestern begreifen, und das hat dann im Blick auf unsere blutsmäßigen, auf unsere natürlichen wie des weiteren geselligen Bande zunächst ohne Zweifel Befremdliches im Gefolge. Vor Gott bin ich nun nämlich der Bruder meines Sohnes oder meiner Tochter genauso wie ich der Bruder meiner Mutter, meines Vaters oder meines Großvaters bin! Das geht uns schwer ein, aber es ist doch dem Evangelium gemäß oder christlich die Wahrheit und es kann keine andere geben! Oder wenn wir die hier gewöhnlich auch ins Gewicht fallenden Altersunterschiede zu relativieren nun haben: der Kirchenvater Augustinus hat die Vorstellung gehabt, dass die Menschen im ewigen Leben nicht Kinder und Erwachsene und Greise sein könnten, sondern dass sie alle ein und dasselbe – zeitlose – Alter haben müssten, und er war der Meinung, dass dieses so etwa bei dem läge, was wir im gegenwärtigen Leben mit 33 sind oder empfinden. Ich würde – Augustin einmal folgend – spätestens dann also genauso jung oder so alt wie mein Großvater sein; und wenn ich mich in diese Situation einmal ein wenig hineingedacht habe, werde ich wohl tatsächlich meinen Großvater eher als meinen Bruder denn als meinen Großvater empfinden – und ich glaube darüber hinaus auch, das wird sogar ein durchaus gesteigertes Lebensgefühl sein. Wenn dies aber in Ewigkeit und Wahrheit so ist – sollten wir uns dann nicht auch jetzt schon daran zu gewöhnen versuchen!

Es war ja geradezu eine Zeit lang in Mode, dass Eltern sich von ihren Kindern nicht mehr mit »Vater« bzw. »Mutter« (oder »Papa« beziehungsweise »Mama«), sondern bei ihrem Vornamen anreden ließen. Vielleicht steckte auch mit dahinter, dass man sich gegenüber seinen Kindern nicht mehr als Autorität darstellen wollte; dass man überhaupt alles, was Autorität war, meinte ablehnen zu müssen (worin vermutlich doch etwas Fragwürdiges liegt), aber Jesus, da bin ich sicher, würde es tatsächlich begrüßen, wenn wir eine andere Anrede als »Vater« oder »Mutter« gegenüber unseren Eltern benutzten. Er hat sogar ausdrücklich gesagt und verlangt, dass wir niemand auf Erden als unseren Vater ansprechen sollen, weil es ja eigentlich nur *einen* Vater gibt, den nämlich im Himmel. Seine eigene leibliche Mutter pflegte er entsprechend auch eher nur als »Frau«, mitunter und vielleicht sogar despektierlich als »Weib« anzusprechen beziehungsweise, als man ihm einmal mitteilte, seine Mutter und seine Brüder seien draußen und wollten ihn sprechen, da gab er zur Antwort: Was soll das schon heißen: Mutter und Brüder! In Wahrheit sind für mich Mutter und Brüder, die sich nach dem Willen Gottes verhalten.

Jesus ruft eine andere Familie zusammen als die, die etwas mit dem Blut und den Genen zu tun hat. Er ruft eine Familie zusammen, in der die Art des Denkens und Verhaltens, in der die Gesinnung und der Geist das Verbindende sind, und zwar eine Gesinnung, ein Geist, die sich auf das Heilige unter uns Menschen beziehen.

Und um auch dies eigens noch zu notieren: Jesus hat keine Ehe geführt, aber er hat, ähnlich wie er es im Blick auf die blutsmäßige Verwandtschaft getan hat, auch die Ehe relativiert: »Im Himmel werden sie weder freien noch freien sich lassen, sondern sie werden sein wie die Engel« – vielleicht hätte er auch sagen können: sie werden sein wie die Kinder. Auch die Ehefrau, auch der Ehemann sind dem Christen, der Christin in einer letzten und tiefsten oder wichtigsten Hinsicht Schwester oder Bruder, Genossin oder Genosse, Kamerad oder Kameradin. Und darin liegt eine ganz andere, eine viel fraglosere, viel selbstverständlichere Bindung, als sie in einer Ehe je liegen kann, die da allemal auf ein Knäuel aus persönlicher Empfindung, individuellem Wollen, rechtlicher Verpflichtung, wirtschaftlicher Abhängigkeit und gesellschaftlichem Ansehen sich gründet. Eine vor und in Gott geschlossene Ehe ist bereits immer auch

eine aufgehobene – allerdings nun auch in dem hegelschen Sinne »aufgehobene« Ehe: gleichzeitig negiert wie bewahrt wie auch höhergehoben.

Und dasselbe würde nun auch von jenen anderen verwandtschaftlichen Verhältnissen gesagt werden können, und genauso wie das Evangelium oder das Christsein oder das Reich Gottes etwas sie Störendes sein muss, wird es auch etwas ihnen Bekömmliches, etwas sie Veredelndes sein.

Jesus ruft die Menschen derjenigen Volksgenossenschaft oder Familie, die durch den Geist, die durch Gott, durch das Heilige identifiziert oder konstituiert wird. Dabei knüpft er zunächst an eine besondere religiöse Prädisponiertheit seines angestammten natürlichen Volks an: »*nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel*«! Aber nicht erst Paulus, der große »Heidenapostel«, sondern Jesus selbst bereits hat hier sich korrigieren und umdenken müssen und, durch Erfahrung geschult, eine Öffnung hin zu den »Heiden« vollzogen.

Und natürlich ist es sehr bald auch die Frage: welche Religion, welcher Gott sollen es sein? Und da ist tatsächlich die Auffassung von Jesus nicht nur eine andere gewesen als es die beispielsweise von Mohammed war oder von Buddha, sondern auch eine andere als die des alten Israel und seiner Führer oder Propheten. Um es in Stichworten zu sagen: die Religion, unter welche Jesus uns sammelt und die die Religion ist in der christlichen Kirche (wenn nur die christliche Kirche sich selber versteht), das ist die der geisthaften Freiheit, der mündigen Gotteskindschaft, der versöhnten Sündhaftigkeit, der glaubenden Liebe, der vergebungsbereiten Friedfertigkeit.

Der christliche Glaube hat ein bestimmtes Profil. Er ist nicht ein beliebiger Glaube an eine höhere Macht, wie es viele wohl denken (und alle Einzelheiten sind ihnen dann uninteressant), und dieser Glaube hätte dann so etwas wie ein humanitäres Ethos in seinem im Gefolge, sondern es handelt sich hier um eine sehr bestimmte und dann auch bestimm bare Gottesfamilie, und das vordringliche Ethos dieser Familie dürfte dann auch so etwas wie ein Familiensinn sein! Beides hat im ehemals sog. christlichen Abendland keinen Wert und kein Ansehen mehr. Aber das eigentlich Beängstigende wäre auch nur, wenn es in der Kirche derer, die sich als Christen bezeichnen, keinen Wert und kein Ansehen mehr hätte.

(Juni 2007)